

Heilkunde im alten Olten [Fortsetzung]

Autor(en): **Dietschi, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **2 (1944)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heilkunde im alten Olten

VON HUGO DIETSCHI

2. Teil

IV. WISSENSCHAFTLICH GEBILDETE AERZTE



Der erste aus Olten stammende Arzt war, so weit bekannt, Leonz Philipp Hofmann (1784—1849). Die Hofmann (früher Hoffer, Hofer) kamen aus dem Amt Willisau nach Olten, der erste, Benedikt, wurde 1563 als Bürger angenommen. Die Nachkommen waren zunächst Wegmacher, dann finden sich während Generationen vorwiegend Schneider und Hafner in der Familie vor, vereinzelt auch Mehger und Krämer und andere ehrbare Handwerksberufe.

Leonz Philipp Hofmann war der Sohn des Rosenwirts Joseph Hofmann. Er stand als Doktor in österreichischen Diensten in Wien und starb als Oberarzt beim Kürassierregiment Kaiser Franz Josefs in Freistadt (Ungarn). Ueber seinen Studiengang und seine wissenschaftliche Ausbildung ist nichts zu erfahren. Sein Bruder Franz Philipp (1786—1859) war als Mitglied des Jesuitenordens in Paris tätig und lebte später als Exjesuit und Abbé in Solothurn. Ein Neffe war als P. Theodorus Franziskaner in Konstantinopel. Die beiden ersten wissenschaftlich gebildeten Aerzte, die sich in Olten, zu Ende des 18. Jahrhunderts, niederließen, waren, wie auch Alois Christen in seinen „Dunklen Erinnerungen eines alten Oltners“ erzählt, Dr. med. Heinrich Hammer, von Längendorf, und Dr. med. Urs Peter Joseph Cartier, von Densingen.

Dr. Heinrich Hammer, Sohn Ludwigs, verehelicht mit A. Elisabeth von Arg, begründete eine zweite Stammlinie der Hammer in Olten. Er kam um 1790 nach Olten, starb jedoch schon im jugendlichen Alter im Jahre 1804. Weitere Nachrichten über ihn liegen nicht vor.

Weit bekannter geworden ist Dr. Urs Peter Joseph Cartier (1763—1839), der als Arzt und Politiker eine bedeutende Rolle gespielt hat. Die Cartier, zuerst Gardi, Gardier, Gartier, Cartier, stammten aus Savoyen und kamen von da nach Densingen, von wo aus sie sich über den Kanton verbreiteten. Im Jahre 1706 erhält Peter Cartier, der Savoyard, mit einem Sohne das solothurnische Landrecht in Densingen. Schon 1704 wird da ein Krämer, der Welschpeter, erwähnt, der 10 Pfund an Marktstandgeld bezahlt. 1725 fällt das Mehgerlehen zu Densingen dem Peter Cartier zu, der es dann seinem Sohne Michael zahlt, von dem es 1782 wieder an dessen Sohn Jakob übergeht, so daß es über 80 Jahre in der Familie verbleibt. Aus dem Geschlecht der Cartier geht dann im 18. und 19. Jahrhundert eine Reihe namhafter Geistlicher hervor, es stellt auch eine erhebliche Anzahl von Chirurgen und Aerzten. Dabei sind die gegenseitigen Beziehungen oft nicht ganz klar und die verwandtschaftlichen Zusammenhänge nicht immer mit Sicherheit festzustellen. Als ersten dieser Heilkundigen nennt das Mitgliederverzeichnis der Bruderschaft S. Cosmas und Damian 1744 Gartier, Joh. Jos., Med. Doct. Chirurg (J. Schubiger, Gesch. d. Mediz. Ges. Solothurn S. 29 und Der Bürgerhospital Soloth. 1418—1930 S. 232). Wann und wo er seine Lehr- und Wanderjahre verbrachte, ist unbekannt; er wohnte bei seiner Aufnahme als Mitglied der Bruderschaft in Densingen, denn am 20. März 1749 vermeldet das Protokoll der Medizinischen Fakultät, der Jüngling Jakob von Büren von Flumenthal sei aus der Lehre als Chirurg bei Joh. Jos. Gardi in Densingen entlassen worden und habe als Gebühr 15 Pfd. 13 Sch. und 4 Pfg. bezahlt.

Im Jahre 1752 bewirbt sich Chirurg Cartier von Densingen um das Solothurner Bürgerrecht. Er wird mit der Verfröstung auf dieses Recht am Bürgerhospital in Solothurn angestellt. Seine Probezeit und die Beratung seiner Bewerbung dauerten bis 1758, in welchem Jahre er vom Rat als Neubürger anerkannt wird. Er verdankte sein Glück nur dem Umstande, daß es zu Stadt und Land wenige Chirurgen gab und man bei Unglücksfällen oft auf fremde Feldscherer angewiesen war (Kurt Meyer, Verfassungszustände zur Zeit des Patriziats S. 96).

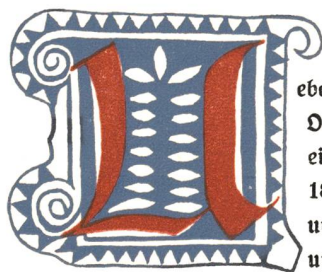
Infolge seiner Anstellung am Spital siedelte Cartier nach Solothurn über; seit 1753 findet sein Name im Protokoll der Fakultät auch ständig Erwähnung. Er wandte sich in der Folge dem einträglichen Wirtschaftsgewerbe zu und nahm 1764 seine Entlassung, die ihm unter Verdankung gewährt wurde. Er übte das alte Handwerk als Chirurg neben seinem neuen Beruf weiter aus; nach wie vor nahm er an den Verhandlungen der Fakultät regen Anteil und fehlte sozusagen an keiner Sitzung. Am 8. Juni 1775 wird Herr Cartier beauftragt, „zufolg freiheitsbrief de 24. Sept. 1710 nebst einem muster aller innerlichen und äußerlichen Medicamenten von einem operator, der ohne brüge hat, eine cronen, der auf einem wagen oder Reistahren aufgestanden, eine halbe cronen, der auf Pferden, Stühlen oder Ständen feil hat, sechs Bahen, ein Creuxer zu handten Lobl. Fakultet durch den Burgermeister Weibel, deme er von jedem Posten ein bahen ertheilen kan, einziehen zu lassen“. 1786 unterliegt er bei der Wahl eines neuen Präses der Fakultät gegenüber dem Großrat Gerber, 1788 wird er zum letzten Mal genannt, dann verschwindet sein Name aus dem Protokoll, vermutlich ist er kurz nachher verstorben.

Sein Sohn ist wohl der Weinhändler Johann Georg Cartier (1764—1831), der während der Helvetik als eifriger Patriot und Präsident der Munizipalität der Stadt Solothurn in öffentliche Erscheinung tritt und auch Mitglied der Oekonomischen Gesellschaft ist. (Bei Joh. Mösli, Helvetik, scheint er im Personenregister S. 240 zumeist mit Urs Jos. Cartier, Kantonsrichter von Densingen, verwechselt zu sein.)

Mit der Uebersiedlung des Spitalchirurgen Joh. Josef Cartier nach Solothurn erlitt die Ausübung des Chirurgenberufs durch Mitglieder der Familie in Densingen keinen Unterbruch. Am 17. April 1754 berichtet das Protokoll der Fakultät, daß ein junger Gardi zu seinem Onkel für drei Jahre in die Lehre getan wird bei einem Lehrgeld von 100 Thalern. Am 14. Februar 1760 wird Gardi von Densingen examiniert „über velle und zerschiedene der Chirurgi anhängige und nötig habende wüßenschaften, hat mit großem Lob uf all an ihne gestellte fragen vergnüglich geantwortet, ist daher in ansechen seiner wohlerefahrenheit als ein Mitmeister zur üblichen Gebühr mit Abendtrunk in löbl. Fakultät usgenommen worden“.

Dieser junge Gardi ist wohl der nämliche Josef Gardi, den F. Schubiger, Geschichte der Medizinischen Gesellschaft (1923), S. 11, als Landmeister, d. h. als Wundarzt auf der Landschaft erwähnt und von dem als „Schärer: Josef Cartier“ in der Ortskunde von Densingen von Pfarrer E. Probst (1932) unter den Handwerkern und Gewerbetreibenden des Jahres 1762 die Rede ist. Ebenda wird berichtet, daß Chirurgus P e t e r J o s e f C a r t i e r und Johann Bloch am 27. März 1772 um gnädiges Urteil für die wegen Schmähschriften gebüßte und eingekürnte Anna Maria Schärer, Ehefrau des Metzgers Johann Cartier, bitten.

Im Protokoll der Fakultät wird unterm 11. September 1769 als auswärtiges Mitglied Peter Gardier in Densingen genannt; am 27. Dezember 1798 erscheint Peter Cartier, Chirurg, von Densingen, als Beständer von zwölf Jucharten Wiesland in den Densinger Gemeinmatten um 292 Franken Pachtzins und im Juli 1799 ersucht Wundarzt Peter Josef Cartier von Densingen die solothurnische Verwaltungskammer, seinem Tochtermann die Bewilligung zu erteilen, im Schlosse Bechburg Wohnung zu nehmen als Entgelt für dessen Bewachung (Ferd. v. Arz, Gesch. des Schlosses Neu-Bechburg in Bilder aus der Soloth. Gesch. I 298/300). Man wird wohl kaum fehlen, wenn man annimmt, daß es sich bei all den erwähnten Densinger Chirurgen stets um die nämliche Person handelt. Ob dieser Peter Josef Cartier der Vater des Oltners Arztes Dr. Urs Peter Josef Cartier ist, bleibe dahingestellt, aber es lag uns daran darzutun, welchem verwandtschaftlichen und geistigen Kreise der letztere entstammt.



Über den Lebensgang und die medizinische und politische Tätigkeit Dr. Cartiers in Olten erhalten wir Kunde durch den Nekrolog im „Solothurner Blatt“ (1839) und einen Nachruf von Friedrich Fiala im „Neuen Nekrolog der Deutschen“ (Weimar 1841). Dr. Cartier wurde 1763 in Densingen geboren als Sohn eines wohlhabenden und angesehenen Mannes. Er erhielt den ersten Unterricht vom dortigen Pfarrer und studierte dann mit ausgezeichnetem Erfolg am Gymnasium und Lyceum in

Freiburg i. Ue. Dem ärztlichen Beruf sich widmend, besuchte er die Universitäten von Paris und Wien und ließ sich im Frühjahr 1787 als praktischer Arzt in Olten nieder. Wir erfahren das aus der bereits früher erwähnten Eingabe des Chirurgen Franz Josef Gerono an die Fakultät in Solothurn, vom 25. Juni 1787, in der er darüber Beschwerde führt, daß sich der jüngst in Olten niedergelassene akademisch gebildete Arzt Doctor

Cartier auch um chirurgische Krankheiten annehme. Diese Gegnerschaft scheint aber nicht lange angehalten zu haben, wenigstens richteten die beiden Konkurrenten am 1. Mai 1790 eine von Cartier verfaßte, gemeinsam unterzeichnete Beschwerde an die Fakultät, die sich gegen das unberechtigte unlauiere Praktizieren eines zugewanderten Emigranten wendet, der als Quackfalber und Charlatan gekennzeichnet wird. Die temperamentvolle Schrift wirft ein so helles Licht auf die damaligen Verhältnisse in der Medizin und ist so bezeichnend für den Verfasser der Eingabe, daß wir sie nachstehend in vollem Wortlaut wiedergeben:

Wohlgeborne
Hochgelehrte
Insonders hochzuverehrende Herrn!

Es befindet sich hier H. Zumwald, Doctor, Operator, Chirurgus und Accoucheur, pensionnaire du Roy gebürtig aus Friburg, ein von Geburt, Genie und Fleiß gemachter Bader, ein plumper Rebell, der sich erdrechte, gegen seine Obrigkeit aufzulehnen und daher aus Gnade! des Landes verwiesen worden.

Die Ursache seines Daherkommens ist — wie bekannt seyn wird, das bedauernswürdige Kind unseres Herrn Stadtschreibers (zu dieser Zeit Bernhard Jos. Malachias Bluk), wo er sogleich Hoffnung machte selbst das angenehme, ihm von jedem Geschöpfe erwünschte Tageslicht herzustellen. Leider versteht der Augenarzt das Aug nicht! Hr. Zumwald soll mir einmal die Möglichkeit erklären, wie sich die 7 Häute — vermutlich weils auch 7 Todsünden sind! — über den Augapfel formiert haben, von welchen er schon 5 weggepelzt hat? — Kann er die übrigen zween noch wegähen, und ist der Augenstern gut, so ist das Uebel gehoben — sind seine Worte —! wäre wohl dem Unschuldigen, und seinen rechtschaffensten, gegen jedermann höchst gütigen Eltern zu wünschen!!

Ich sage aber und setze meine Ehre darauf, daß — um nichts vom Vorhang zu schwächen — nicht einmal die Hornhaut (Cornea transparents) mehr da sey. Ich hielt es immer für ein Staphyloma — wo dann freilich nicht alles Liecht verschwunden ist —! und behauptete, daß die ganze Kurart des H. Augenarzts blind und unnütz sey!

Meine Herrn sehen also, daß alles Geschwätz, das man vom Mehrsehen und Kuriren macht, sich auf die großsprechende Dummheit und Unverstand des Arzts gründet!

Die ältere Fräulein des Herrn Stadtschreibers wird er mit seinem goldtheueren aus Paris beschriebenen Schnuppulver ebenso gründlich kurieren! Sie hat, wie auch Herr Rüschi (Leonhard Reuschlein, Kantonsoberwundarzt, Spitalchirurgus, Präses der Fakultät, aus dem Kurmainzischen stammend) glaubt, denn sie ließ sich nie sondieren — eine Thränenfistul — weil sich die Fräulein nie sondieren ließ, so kann man nicht wissen, was die eigentliche Ursache der fistul sey! Welcher Art die Obstruktion im Canal nasal? — Der Tränenack ward egulceriert, durch die geheimnisvollen Salben des Hr. Zumwald hat er sich wieder geschlossen. — kuriert!! aber die Fistul ist gewiß nicht gehoben, und wenn er das Fräulein noch 10 Mal seine Wunderpulver bis zum Bluten schnuppen laßt!

Mit seinen übrigen Kuren sieht's ebenso windigt aus! er hat des Mondwirths (Hammer) Tochter von einer gahling entstandenen Obsuscation geheilt! welch Genie! er hat einer säugenden Frau — die plötzlich eine Stasie lacteam auf die Augen litt, in ongekehr 2 Monaten — er besucht sie noch sehr fleißig, denn von jedem Besuche fordert er 2 Baken — einige Linderung verschafft; er hat in mehr als 3 Monaten Flecken auf der Hornhaut nur gemindert, nicht getilget! Kurz er hat hie noch kein einzige Kur vollbracht, die nicht der schlechteste Barbier zu machen im Stande wär': er drückt seit seinem langen Aufenthalt noch alle, und die nemlichen Patienten mit seinen wunderthätigen Hände! ja — er fand sich wohl schon genöthiget Kinder mit Flecken — wo trotz aller seiner Visiten seine Arcana gänzlich stumpf blieben — zu verlassen, und schrieb diese Mistkuren der Nachlässigkeit der armen Müttern auf! — er ließ sich jedoch gut bezahlen!

Zu dem allem dokkeret und pflasteret er, wo und was er kann! er besucht anderer Kranke ungebekken: misbilliget, verschreibt und ordnet: einem geistlichen Herrn — der anginam erysipelatosam hatte — gab er unbefragt kalte Limonade zu trinken worauf eine heftige Kolik

erfolgte! — einem 5jährigen Kind — das nicht reden kann — rathet er die Zunge mit Honig zu schmieren (:ist gut!), befahl den Eltern — weil er die Mühe hatte dem Kind ins Maul zu gucken — was den Armen mitzuteilen. Weil sie aber selbst arme, forderte er 4 Baken! die Brüste einer Kindbetterin, welche mit Milch überstromet wurden, kurierte er in mehr als 8 Wochen so herrlich, daß sie eine Brust zum Säugen verlor, und in der andern viele Löcher zu besorgen hatte, die ih noch Pflaster tragen. — und doch war er der Wundermann von Gott dem Vater gesandt!!

Ich geschweige das übrige, seine ganze Wissenschaft beruht auf Plattituden; und alle seine Absichten sind Geld zu machen: welches er doch nicht tun sollte, und nicht nötig hätte, da er sich vom König von Frankreich eine so schöne Pension vermuthlich durch seine Wunderkuren erworben hat!

Diesem — Ihnen meine Herren! nur von der Außenseite nicht genug detaillierten Manne, denn Umgang pflegen wir keinen — bitten Endes unterfertigte mit Recht und Billigkeit alles Prafizieren sowohl in Augenkrankheiten, als den übrigen Fächer der Medizin und Chirurgie gänzlich niederlegen, oder noch besser den Abschied erteilen zu lassen besorgt zu sein. auch als Augenarzt ist er hie ganz unnütz — sollte aber ein Particular Lust haben, ihn für sich in sein Haus zu nehmen, so hat niemand was einzuwenden; noch weniger, wenn er die hohe Erlaubnis von unserer gnädigsten Obrigkeit erhalten sollte!

Ich getraue und biete es dar, mich von der ganzen Fakultet mit ihm prüfen zu lassen: wenn er die Augenkrankheiten so gut — nur als ich — versteht, so kann er Augenarzt heißen und bleiben, ich werde mit diesem schönen Titul nie paradieren. Und doch glaube ich gewiß so ansehnliche Kuren in Augenkrankheiten gemacht zu haben als Herr Zumwald! Aber in diesem Moment ist alles stumm und niemand versteht Augen als Hr. Zumwald, denn er hat eigene Augenlagiere und seine Mittel sind gewiß aus offenem Himmel auf ihn herabgefallen!!

Uns in Ihre Gunsten gehorsam empfehlend haben wir die Ehre zu sein

Wohlgeborne Hochzuverehrende Herrn!

schuldigst ergebene Diener

Olten, den 1. May 1790.

Cartier Med.

Gerno Chirurgus.

Diese Eingabe wurde zu Handen der Fakultät mit einem Begleitschreiben vom nämlichen Datum versehen Herrn Bozinger, facultatis Secretario in Solothurn, übermittelt. Das Begleitschreiben lautet:

Hochgeehrtester Herr!

Der Charlatan von Oberbuchfiteu ist glücklich und unter sicherer Begleitung aus dem Land gestaubet worden! Wäre sehrlich zu wünschen, daß für unsere Profession eine allgemeine Bereinigung im ganzen Kanton vorgenommen würde! Keine ist mehr verschryen, zerstückelt und verachtet, da sie doch vor allen unendlich weit den Vorzug verdiente.

Ersuche Sie hiemit höflichst, beiliegendes Memorial denen sammtlichen Herrn Mitgliedern beeder Fakulteten vorzulegen, damit durch Selbe unsere demüthige Bitten an gehörige Stelle gelangen und väterlich erhört werde!

Wenn einmal alle fremden Raubvögel ausgerottet und verbannt sind, so ist es viel leichter, die einheimischen Nester aufzuwühlen und zu zerstören!

Ich wünsche von ganzem Herzen Ihnen nie wieder in derley Angelegenheiten beunruhigen zu müssen! empfehle mich Ihrer Gewogenheit und verbleibe mit aller Hochachtung

Meines hochgeehrtesten Herrn ergebenster Diener

Cartier Med.

(Beide Originalschreiben im Besitze des Verfassers dieser Abhandlung.)

Man wird nicht in Abrede stellen können, daß die beiden vorstehend veröffentlichten Schriftstücke des jungen Arztes des Temperaments, des Selbstbewußtseins und wohl auch innerer ehrlicher Entrüstung nicht ermangeln. Im übrigen geben seine Biographen Cartier das Zeugnis eines tüchtigen und menschenfreundlichen Arztes. „Bald hatte er sich durch einige glückliche Kuren eine große Praxis und weit und breit einen

Namen erworben und zwar nicht nur als kenntnisreicher, gewissenhafter Arzt, sondern auch als Wohltäter in den Hütten der Armen, der wo es nötig war, mit Hilfe und Unterstützung immer bereit war“ (F. Fiala). „Fünzig Jahre lebte er dann in Olten seinem Berufe treu, allgemein beliebt und geachtet, ein wahrer Freund des Volkes und besonders der Armen. Darüber herrscht nur eine Stimme im Gäu und Niederamt.“ (Soloth. Bl.) Er war auch Bezirksarzt und auf seinen Vorschlag wurde 1827 in Olten eine besondere Schwimmschule in der Dünern eröffnet. Von echt klassischer Bildung verfaßte er noch in seinen letzten Lebensjahren Abhandlungen für die medizinische Gesellschaft in lateinischer Sprache.

Außer des Berufs zog ihn die Politik in ihren Strudel. Es gäbe ein lezenswertes Kapitel und würde eines großen Reizes nicht entbehren, eine Arbeit über den „Arzt als Politiker“ zu schreiben, sogar einzig so weit es den Kanton Solothurn betrifft. Man denke neben Cartier an die Aerzte P. J. Schwendimann, Solothurn, Peter Felber, Solothurn, Jos. Girard, Grenchen, Jos. Gerny, Büßerach, Viktor Steiner, Biberist, Adolf Christen, Olten, um nur wenige der bekanntesten zu nennen. Die Grundideen der französischen Revolution fanden auch bei Cartier einen tiefen Anklang. „Schon in den beiden Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende erklärte er sich offen gegen die Mißbräuche der damaligen schweizerischen Regierungen. Darum wurde er mit den übrigen Patrioten verfolgt, vom Pöbel mißhandelt, auf der Flucht in Densingen aufgegriffen und ins Gefängnis nach Solothurn geführt, wo er viele redliche Männer, den nachherigen Staatsrat Lütth, Dr. Schwendimann u. a. traf und ihn mit seinen Mitgefangenen die Entschlossenheit des ehrwürdigen Geistlichen, Prof. Bod, kaum vom schmähligen Tode und erst die Befreiung Solothurns durch die Franzosen 1798 aus dem Gefängnis erreichte“ (F. Fiala). Rasch zu Ansehen gekommen, wurde er am 12. April 1798 vom Kantonalwahlkollegium zum Mitglied des Großen Rates der Helvetischen Republik gewählt, in dem er eine eifrige Tätigkeit entfaltete und Mitglied von etwa 50 Spezialkommissionen war. Seine politische Wirksamkeit als Ratsmitglied findet eine verschiedene, nicht durchwegs anerkennende Beurteilung. In den Akten der Helvetik wird er als ungestümer, heftiger, selbstbewußter Charakter geschildert; Strickler, der Herausgeber der amtlichen Aktensammlung aus der Zeit der Helvetik, bemerkt einmal: „Immer die gleiche Ueberschätzung eigenen Wissens und Mißkennung anderer.“ Seine Biographen andererseits rühmen gerade seine Mäßigung und seinen gleichmäßigen Charakter, der ihn keine Uebertreibungen billigen ließ. Eine ehrliche humane Gesinnung wird ihm kaum abgesprochen werden können. Dafür spricht schon der Umstand, daß auf seinen Antrag, unterstützt von Escher von der Linth, sämtliche nach Hünningen abgeführten schweizerischen Geiseln von der französischen Regierung wieder freigelassen wurden. Zu seinen Gunsten wird auch angeführt, daß er trotz der als verfolgter Patriot erlittenen fürchterlichen Mißhandlungen doch gegen niemand Rachegefühle zeigte.

Am 17. Dezember 1798 wurde er Präsident des Rates und Rechnungskommissär in Olten, am 8. August 1800 Mitglied des Gesetzgebenden Rates der Helvetischen Republik und am 25. Oktober 1801 mit 32 von 57 Stimmen von der Helvetischen Tagsatzung zum Mitglied des Senates gewählt. Zu Gunsten Aarau als Hauptort der Eidgenossenschaft verfaßte er eine Verteidigungsschrift.

Als die Helvetik von der Mediation abgelöst wurde, zog er sich anfänglich mit seinen Freunden Zimmermann, Kuhn, Carrard, Secretan, Koch u. a. von den öffentlichen Geschäften zurück, bis er 1808 von den Quartieren St. Ursen, Kriegstetten, Mahendorf, Densingen und Dornegg auf die Kandidatenliste des zu ernennenden Solothurnischen Großen Rates gesetzt wurde. 1812 trat er durch das Los in den Großen Rat der Mediationsregierung ein.

Als am 8. Januar 1814 die Mediationsverfassung umgestoßen wurde und sich die aus den gnädigen Herren und Obern vor 1798 bestehende Regierung am 8. Januar 1814 in einem Volksaufstand eigenmächtig wieder selbst einsetzte, da flammte und loderte sein politisches Temperament noch einmal in heller Entrüstung auf. Mit andern Mitgliedern der Mediationsbehörde protestierte er gegen die Restauration und reiste mit Oberamtmannt Johann Baptist Frei von Olten nach Zürich, um die von ihm verfaßte Protestschrift der dort beratenden Tagsatzung persönlich zu überreichen. Wenn es angeht der völlig veränderten politischen Verhältnisse auch nicht gelang, das Schicksal zu wenden, so wurde doch bewirkt, daß die alte aristokratische Verfassung von 1798 nicht mehr in ihrem ganzen Wesen hergestellt, sondern dem Geiste der neuen Zeit Rücksicht tragend wesentlich volkstümlicher gestaltet wurde.

Von der Restauration an trat Dr. Cartier wieder ganz ins Privatleben zurück. Schon im Jahre 1808 hatte er den Gasthof zur „Krone“ erworben, den er nun neben seinem ärztlichen Berufe betrieb. Die politische Regeneration von 1830 verjüngte auch ihn wieder, gleich seinem Kollegen Urs Jos. Lütth, und die neue bessere Zeit gab dem Geiste neues Leben. Im zweiten Wahlgang wurde er vom Wahlkollegium Olten wie-

derum in den großen Rat gewählt. „Nicht wahr, so hatten wir's gepflogen, sagte Lüthy einmal in seinem bekannten heitern Humor in öffentlicher Grofratsitzung zu Dr. Cartier, und aller Augen richteten sich auf die beiden Veteranen der Freiheit, denen in diesem Augenblicke ein Blick in die frühern Zeiten aufgehen mochte“ (Sol. Bl.). Es gereicht ihm zur Ehre, daß er in der Grofratsitzung vom 26. Juli 1832, als über die Reform der höheren Lehranstalt beraten wurde, in seinem Votum anerkannte, er habe 1798 als einer der Patrioten sein Leben der Fürsprache von zwei Professoren aus dem geistlichen Lehrerkollegium zu verdanken gehabt. Durch Alter, schwächliche Gesundheit und Beruf genötigt, erklärte er am 10. Dezember 1832 angeichts der bevorstehenden Neuwahlen seinen Rücktritt aus dem Großen Räte, „im Bewußtsein, immer für das Gute und Gerechte gestimmt zu haben“. Am 1. August 1839 starb er. „Er hinterläßt den Ruf eines redlichen, edeln Mannes, der das Beste seines Vaterlandes wollte und mit uneigennützigem, nicht nach Ehrenstellen strebendem Eifer und freiem Mut die Rechte seiner Mitbürger vertrat“ (F. Fiala). „Er war und blieb ein Mann!“ (Sol. Blatt.)

Der Sohn Johann Bonaventur Cartier (1800—1859) setzte den Beruf des Vaters nicht fort, sondern wurde in Neuenburg, Havre und Como für den Handelsstand ausgebildet. Er erbt aber vom Vater die politische Ader, wurde 1825 Stadtrat und Gemeindefchaffner in Olten und nahm an der Regenerationsbewegung von 1830 eifrigen Anteil; 1833 Grofrat und Tagsatzungsgeandter, trat er 1837 lebhaft für die Abschaffung der Zehnten ein. Nach Annahme des Zehntengesetzes wurden ihm von den Gemeinden Däniken und Grethenbach Ehrenbäume gestellt. 1839 wurde er Mitglied des Kleinen Rates und Finanzdirektor, 1841 Regierungsrat, von 1851—1856 war er Obergrenzinspektor und Salzkassier. 1849 leitete er als Präsident das Fest der Schweiz, Musikgesellschaft. Er war ein liberaler Staatsmann von geradem, biederm, aber energischem Charakter. An seinen Namen erinnert das von einem Mitglied der Familie Tugginer erbaute schloßähnliche Patrizierhaus am Werkhof in Solothurn (beim Soldatendenkmal), das Regierungsrat Joh. Cartier 1845 von Cleopha Sury käuflich erwarb und das noch heute allgemein als Cartierhof benannt wird.

Die ärztliche Kunst in der Familie Cartier fand indessen in einem andern Stamm des Geschlechtes eine weitere Pflege. Das Namensverzeichnis der Volkszählung von Densingen aus dem Jahre 1808 (E. Probst, Ortskunde Densingen S. 249) führt als Einwohner auf Urs Joseph Cartier, Arzt mit Familie, über welche weiter nichts bekannt ist, und Jakob Cartier, Arzt, 26 Jahre alt (geb. 1782). Auf diesen letztern bezieht sich wohl die Begebenheit, die Dr. Leo Altermatt (Der Kanton Solothurn in der Mediation, 1929, S. 207 f.) erzählt. Beim Aufritt des neuen Oberamtmanns Frz. Jos. Dionys von Vivis in Dornach im Jahre 1803 präsentierte eine doppelte Ehrenwache, vom jungen Cartier kommandiert, der damals in Basel Medizin studierte, dem vorbeifahrenden Oberamtmann auf der Brücke das Gewehr. Leutnant Cartier huldigte ihm im Rausche der Begeisterung in überschwänglicher Festrede.

Jakob Cartier hatte zwei Söhne. Der eine war der bekannte Pfarrer von Oberbuchsitzen, Robert Cartier (1810—1886), der eine reichhaltige und wertvolle Sammlung seltener Petrefakte aus den Steinbrüchen von Egerkingen und Oberbuchsitzen zusammenbrachte, wobei er noch nicht bekannte Spezies von Tieren der Urzeit entdeckte. Für seine Verdienste um die Wissenschaft wurde er zum Korrespondenten verschiedener gelehrter Körperschaften des In- und Auslandes ernannt und für seine Forschungen mit dem Ehrendoktor der Universität Basel ausgezeichnet.

Der zweite Sohn war Dr. Leonhard Cartier, Arzt. Geboren 1812 in Densingen, wurde er nach dem frühen Tode des Vaters in Freiburg im Breisgau aufgezogen, studierte dort und in Wien Medizin und praktizierte zuerst in Mennigkofen und St. Immer. Zu Beginn der Vierziger Jahre siedelte er nach Olten über und eröffnete seine Praxis im Schulhaus an der Aare, das durch den 1840 eingeweihten Neubau an der Kirchgasse (heutiges Museumsgebäude) frei wurde. Leonhard Cartier war ein gebildeter, tüchtiger Arzt; er war Mitglied der Schul-, Gesundheits- und Kantonspitalkommission und als Freund der schönen Künste Präsident der literarischen Gesellschaft. Am Sonderbundskriege nahm er als Arzt der Batterie Russ Teil, mit der er bei Gislikon stand. Er war ein Mann von ruhigem, sachlichem Urteil und freisinniger Lebensauffassung. Er starb am 17. Juli 1893.

Sein Mitarbeiter und Nachfolger im Beruf wurde sein Sohn Dr. Robert Cartier (1845—1896). Er besuchte die Schulen von Olten und Solothurn und begann nach Beendigung des Medizinstudiums 1871 die Praxis, zuerst gemeinsam mit seinem Vater, um sie nachher als tüchtiger und beliebter Arzt selbständig weiter zu führen. Er überdauerte aber den Vater nur um eine kurze Lebensspanne, da er im besten Mannesalter vom Tode dahingerafft wurde. Ein milder, gutherziger Mensch, lebte er nur seinem edlen Berufe; in jüngeren

Jahren war er ein froher, trefflicher Sänger und Mitglied der Theatergesellschaft. Mit ihm fand die Arztdynastie der Cartier ihr Ende und das Arztehaus an der Aare samt Pragis ging an Dr. Hans Schilling, Arzt aus Basel, über, der noch heute rüstig und unentwegt seiner Kunst obliegt.



Inzwischen waren den Cartier drei Arztfamilien zur Seite getreten, die alle aus der Oltnen Bürgerschaft selber hervorgingen: Zuerst die der Munzinger, dann die der Christen und endlich die der von Arg.

Es wäre eine verlockende und dankbare Aufgabe, die Genealogie der Familie Munzinger zu schreiben. Nach den Familienbüchern von P. Alexander Schmid war der erste bekannte Munzinger zu Olten Hans Munzinger, Sigrift. Laut Urbar vom

28. Dezember 1528 hatte er einige St. Martin zugehörige Güter im Lehen. Das ist die erste Nennung des Geschlechts. Im Jahre 1558 war er Sigrift und seine Güter waren ihm „für syn Leben lang zugesagt und verlüwen“. Die Familientradition vermeldet, daß er von Basel wegen der Reformation weggezogen und in Olten mit dem Sigriffenamt belohnt worden sei. Im Rate zu Basel habe er gesagt, wenn ihr über Glaubenspunkte nach Belieben abmehren könnt, mehret nicht das Fegfeuer, sondern die Hölle weg.

Hans' einziger Sohn war Bartholomäus Munzinger, der ebenfalls Sigrift, auch der einzige in dem 1592 neu angelegten Bürgerbuche von Olten eingeschriebene Munzinger ist. Laut Urbar 1594 erhielt er die Güter, „die syna Vater Hans Munzinger seelig syn Leben lang gelüwen worden sind“. Im Jahre 1572 war er Auszügler bei einem Fähnlein, 1598 kaufte er das Haus zur Gilgen hinten am „Leuen“.

Von den drei Söhnen des Bartholomäus, namens Urs, Schneider und Gerichtsjäß (1580—1665), Kaspar (1582—1625) und Johann, Leinenweber (1585—1647) stammen alle drei Munzingerlinien ab. Die Ursenlinie weist ausschließlich ehrbare Handwerker, Schneider, Gerber, Lismer auf, wobei es der eine oder andere zum Gerichtsjäß oder Seckelmeister bringt, sie stirbt im männlichen Stamme 1785, im weiblichen 1814 aus.

Die Johannlinie, mit dem Zunamen der Hirzen, beginnt ebenfalls mit einfachen Handwerkern. In die Nachkommen mischen sich zusehends Rechts- und Gerichtsbeamte; wir begegnen da Gerichtsschreiber, Amtschreiber, Gerichtspräsidenten, Weibel, Fürsprech. Als prominente Namen treten hervor Bernhard Munzinger (1787—1832), Amtschreiber und Gerichtspräsident, der Gründer der Ersparniskasse Olten, sein Sohn Viktor (1809—1853), Oberamtmann und Gerichtspräsident, und als Krönung des Stammes dessen drei Söhne Carl (1842—1911), Musikdirektor in Solothurn und Bern, der langjährige Träger des musikalischen Lebens der Bundesstadt, Edgar (1847—1905), Musikdirektor in Winterthur, Berlin und Basel, sowie Oskar (1849—1932), Landammann und Ständerat.

Zu noch größeren Ehren und höhern Würden entfaltete sich die zweite Stammlinie, die Kasparlinie, die Munzinger beim Tor zubenannt, weil ihr Stammhaus am oberen Tor (Käfigturm) beim Halbmond gelegen war (heutiges Haus der Eisenhandlung Scheurmann). Auch hier eröffnen zunächst Handwerker die Geschlechterreihe, vorwiegend Leinenweber. Der Aufstieg beginnt mit Benedikt Munzinger (1689—1753), Gerichtsjäß, welcher 1721 den an Stelle der frühern Eisenschmelze und Hammerschmiede errichteten Drahtzug übernimmt, der nun bei später veränderter Fabrikation auf Halblein und Filztuch während zwei Jahrhunderten im Besitze der Familie verbleibt. Sein Enkel Benedikt (1735—1806), Drahtzugmeister, ist Statthalter des Schultheißen zur Zeit der gnädigen Herren. Mit seinem Sohn Conrad (1759—1835), Handelsmann, Salzfaktor und Statthalter eröffnet sich der Familie Munzinger zur Zeit der Helvetik der Eintritt ins öffentliche und politische Leben. Er hatte an den Bestrebungen der „Patrioten“ keinen Anteil genommen, stand dagegen beim Einmarsch der fremden Heere als Aide-Major dem Quartieramt vor, wobei er oft Persönlichkeiten von hohem Rang beherbergte. Im Jahre 1801 wurde er Mitglied der kantonalen Tagfagung und der helvetischen Tagfagung in Bern, 1802 der kantonalen Verfassungskommission und Gesandter an die eidgenössische Tagfagung in Schwyz, bei Einführung der Mediation Regierungskommissär für die eidgenössische Verfassung von 1803 und Legationsrat der solothurnischen Gesandtschaft an der eidgenössischen Tagfagung; 1804—1814 war er Großrat, trat aber während der Restauration nicht mehr hervor.

Im Hause Conrad Munzingers erblickte man das Bild eines soliden bürgerlichen und doch den höhern geistigen Interessen der Menschheit nach Kräften zugewandten Familienlebens. Bis in sein hohes Alter ver-

sammelten sich allabendlich im Familienkreise seine vier Söhne Ulrich, Joseph, Viktor und Conrad mit ihren Frauen und Kindern um den Großvater. Waren alle eingetroffen, so wurde ein „Vaterunser“ gebetet und dann begann die Unterhaltung. Während die Frauen ihrer Arbeit oblagen, besprach man die Zeitereignisse, wurde gesungen und musiziert. Denn Musik und Gesang, „die Zierden des Mahles“ nach dem alten griechischen Sänger, bildeten auch die Freude und den Frohgenuß dieses glücklichen Familientreffens, und was die Großeltern und Eltern mit Liebe hegten und pflegten, das lebte in ungetrübler Kraft und Frische fort in den Kindern und Enkeln (W. Dietrich und E. Weber, Waltherr Munzinger, Ein Lebensbild, 1874, S. 8).

Die beiden ältern Söhne, Ulrich (1787—1876), Olten Stadtkammann während 30 Jahren, Begründer des gesanglichen und theatralischen Lebens in Olten und des Volksgefanges im Kanton, und Joseph (1791—1855), der spätere Landespräsident und Bundesrat, traten in die Reihen der politischen Führer und Kämpfer für die Erhaltung und Erweiterung der Freiheit und Selbstregierung des Volkes, der jüngere Conrad übernahm den Drahtzug und betätigte sich als Fabrikant und Baumeister einer Reihe ansehnlicher Gebäude in seiner Vaterstadt, Viktor wandte sich dem medizinischen Studium zu.

Geboren am 2. Februar 1798, besuchte Viktor Munzinger die Schulen von Olten, das Kollegium von St. Gallen und Luzern, lag dann an den Universitäten Landshut, Wien, Würzburg und Heidelberg seinen Studien ob, wo er 1821 zum Doktor der Medizin promovierte. Im Jahre 1823 bestand er in Solothurn die erste Staatsprüfung, die in diesem Fach abgelegt wurde und ließ sich, nachdem er in den Spitalern von Paris seine Ausbildung vollendet hatte, in Olten als Arzt nieder. Er wirkte als tüchtiger Fachmann und wahrer Menschenfreund, besonders angesehen war er als Geburtshelfer. 1834 wurde er Bezirksarzt, zwei Mal stand er der kantonalen medizinischen Gesellschaft als Präsident vor; die Volksschule förderte er als Präsident der Bezirksschulkommission Gösgen.

Dr. Viktor Munzinger besaß hervorragende musikalische und theatralische Anlagen, er war ein Künstler im Gesang und in dramatischer Darstellung der Ton- und Sprachwelt. Mit einer herrlichen Stimme und einem prächtigen Spiel begabt, die ihn schon als Student in Wien beinahe der Bühne zuführten, zeichnete er sich in verschiedenen Opernaufführungen durch glanzvolle Darstellung der Rollen aus. Während Jahrzehnten war er als Nachfolger seines Bruders Ulrich Leiter des künstlerischen Lebens der Vaterstadt und dirigierte den Gesangverein und die Theatergesellschaft. Die Erbauung des alten Theaters auf der Schützenmatte im Jahre 1838 war vornehmlich seiner Initiative zu verdanken. 1827 gründete er den Männerchor und gab damit einen kräftigen Anstoß für den Volksgefang im Kanton Solothurn. Er war auch Mitbegründer des kantonalen Gesangvereins und Mitglied des Zentralvorstandes des eidgenössischen Sängervereins und leitete das erste kantonalgesangsfest von 1851 und das eidgenössische Sängersfest von 1860 in Olten sowie das 3. Kantonalgesangsfest 1859 in Dornach als Festdirektor. Viele seiner Kompositionen erfreuten sich ehemals großer Beliebtheit.

Auch sein Sohn Eugen Munzinger (1830—1907) wandte sich der Heilkunde zu. Seine erste Bildung erhielt er in Olten und am Gymnasium Solothurn, wo er der Jofingia und hernach der Neu-Jofingia als Mitglied angehörte. In Zürich, Würzburg und Paris widmete er sich dem Studium der Medizin, in Zürich schwang er als Neu-Helveten frisch den Schläger, in Würzburg war der nachmals berühmte Pathologe Rudolf Virchow sein Lehrer. Zur Zeit des Eisenbahnbaues, 1854, ließ er sich in Olten als Arzt nieder, erbaute sich das schöne (heut von Herrn Zahnarzt B. Linz bewohnte), von Oberst Conrad Munzinger ausgeführte Haus an der Solothurner Straße und übte da als tüchtiger Fachmann und edler Menschenfreund seine ärztliche Kunst aus. Bei der Tunnelkatastrophe am Hauenstein zeichnete er sich beim Rettungswerk der Verunglückten aus. Jahrelang wirkte er als Arzt der Zentralbahnwerkstätte in Olten. Am neugegründeten Kantonshospital in Olten versah er von 1880—1893 die Stelle des leitenden Arztes und Operateurs, von 1880 bis 1907 war er Mitglied der Spitaldirektion. Während geraumer Zeit saß er im schweizerischen Ärztekollegium. In der Armee stieg er zum Range eines Sanitätsobersten empor. In den italienischen Feldzügen von 1859 stellte er sich bei Solferino und Magenta als freiwilliger Arzt in den Dienst der Lazarette und im Kriege von 1870/71 wurde er mit andern Kollegen von der Eidgenossenschaft auf den Kriegsschauplatz gesandt und machte sich als Chef eines Johanniterlazarets in Gorze bei Gravelotte um die Pflege der Verwundeten verdient. König Wilhelm verlieh ihm als Anerkennung dafür einen Orden. Dem Uebertritt der Armee Bourbaki bei Verrières wohnte er als Stabsarzt bei. Nach seiner Rückkehr trat er als Chef an die Spitze des Hilfskomitees für die Internierten, in der Folge war er Divisionsarzt der fünften Division und Chef der freiwilligen Hilfe für die schweizerische Armee.

In der Tradition der Regeneration aufgewachsen, nahm er, obwohl er dem Getriebe der Politik ferne blieb, am öffentlichen Leben als Gemeinderat, Kantonsrat, Schulpräsident, Mitglied der Bezirksschulpflege und der Martin-Diffeli-Kommission, Schulinspektor und Präsident der christkatholischen Kirchgemeinde teil. In den Siebziger Jahren rief er die Vortragsgesellschaft Akademia ins Leben. Als begeisterter Humanist rezitierte er seinen Homer in der Ursprache auswendig. Vielfache Anregungen boten ihm seine Reisen nach den Stätten der Kunst, Rom, Neapel, Sizilien, Thunis, Corfu, Griechenland, Konstantinopel. In Athen war er der Gast des bekannten Forschers Heinrich Schliemann.

Vom Vater erbte er die künstlerische Begabung. Mit einer schönen Tenorstimme begabt, errang er nicht blos in Olten, sondern auch in Zürich und andern Schweizerstädten in Konzerten große Erfolge und wurde vom Sängerverein Harmonie zum Ehrenmitglied ernannt. In seiner Vaterstadt pflegte er als Präsident und Ehrenmitglied des Gesangvereins mit Liebe die Kunst des Gesanges und wirkte als Regisseur, Schauspieler und Sänger in vielen klassischen Schauspielen und Opern der Liebhabertheaterbühne mit, in den Rollen des „Cäsar“, „Tell“, „Wallenstein“, „Graf Leicester“, u. a. Auch der Dichtkunst Stimme war ihm verliehen, und er ließ die Gaben seiner Muse in Form von Gedichten, Toasten und Festspielen zu manchem ernsten und scherzhaften Anlasse. Für die Jahrhundertfeier in Dornach 1899 dichtete er das Heldenfestspiel. In viele Festversammlungen, so auch in die jährlichen Versammlungen des ärztlichen Zentralvereins in Olten, brachte seine Rede den poetischen Schwung. In seinem gastlichen Hause verkehrten zahlreiche Gelehrte und Künstler. Im Bade Cosdorf studierte er als Badearzt die dortigen Heilquellen und verfaßte eine Abhandlung über ihre Heilwirkungen. Er war eine Lichtgestalt voll Poesie und Idealismus.

Die Ärztereihe der Familie schloß sein Sohn Walter Munzinger (1857—1920). Nach Abolvierung der Schulen Olten und der Kantonschule Aarau gab sich er in Zürich und Leipzig dem Studium der Heilkunde hin. In der Eimmattstadt war er eifriges Mitglied des Studentengefangvereins. Nach vollendeter Ausbildung übernahm er in Olten die ärztliche Praxis seines Vaters. Die Ausübung seines Berufes galt ihm nichts weniger als geschäftliche Ausbeutung, denn als freie und liberale Kunst. Er war immer ein hilfsbereiter, humaner Arzt, der es insbesondere auch verstand, sich die Zuneigung und das Vertrauen der Kinder zu erwerben, ein Arzt aber auch, der überall gebefreudig und aufopferungsvoll eingriff, wo er in seiner Praxis Mangel und Not fand. In manche arme Hütte, in manche darbende Familie brachte er werkfätige Hilfe, unbekümmert darum, ob seinem Dienste Entgelt werde oder nicht.

Neben seinem ärztlichen Wirken fand Walter Munzinger Ausspannung und Erholung in künstlerischer Betätigung, vornehmlich auf dem Gebiete der theatralischen Kunst. Die Freude und Hingabe an das Theater führte er als Tradition der Familie fort. Zahlreiche öffentliche und gesellschaftliche Anlässe, sei es an Festen, Vereinsabenden und andern geselligen Zusammenkünften verschönerte er mit lebenden Bildern und szenischen Veranstaltungen. Im Gesangverein leitete er eine Reihe von theatralischen Aufführungen und ergriff, als die jahrzehntelang mit Auszeichnung gepflegte Bühnenkunst etwas erlahmte, die Initiative zur Bildung einer selbständigen Theatergesellschaft, mit welcher er als Spielleiter mehrere gut aufgenommene Stücke zur Darstellung brachte. Fast alle Jahre unternahm er auch Reisen nach München, um in den großen Aufführungen im Prinzregententheater seinen künstlerischen Sinn weiter zu bilden. Unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg überkam ihn eine Schwermut, die seine Seele verdüsterte und aus der ihm keine Befreiung mehr zuteil wurde.



Die zweite aus Oltnen Bürgergeschlechtern hervorgegangene Ärztesfamilie ist die der Christen. Die Christen stammten aus Seon (Amt Lenzburg); sie ließen sich als Bauer in Wyl bei Olten nieder. Kaspar Christen (1480—1530) hatte zwei Söhne, Johann und Rudolf. Eine Schrift in Wyl besagt, daß beide im Jahre 1540 auf den Lehenhof zu Wyl gezogen seien, den früher die Aebli gebaut haben. Der jüngere, Rudolf (1520—1611), Pfister und Gerichtssch, erscheint von 1579—1601 als Richter zu

Olten, 1589 unter den Schützen. Er hatte drei Frauen, die dritte heiratete er als Achtzigjähriger. Er ist kinderlos, mit ihm erlosch das Geschlecht zu Olten.

Der ältere, Johann (1515—1600) bleibt als Bauer in Wyl, ebenso sein Sohn Christian (1575—1659), verheiratet mit Elisabeth Studer von Härkingen und sein Enkel Urs (1610—1645), verheiratet mit Elisabeth

Propst von Holderbank. Am Gasthaus zum „Wilerhof“ befindet sich über der Eingangstüre noch heute ein Doppelwappen mit der Jahrzahl 1639 und den Initialen KÄ - ES (Kristian Kristen - Elisabeth Studer) und VÄ - EP (Urs Christen - Elisabeth Propst), das an diese beiden Ehepaare erinnert. Das Wappen stellt eine nach unten gerichtete Pflugshare dar.

Der ältere Sohn des Urs, Urs II. und seine Nachkommen behielten den Wilerhof und blieben der Scholle treu. Aus diesem Zweig stieg Anton (1789—1835), Hauptmann und Ritter der Ehrenlegion, zu besonderen Ehren empor. Der zweite Sohn, Wilhelm (1640—1713) zog nach Olten, wo er 1659 Bürger wurde; er ist Müller, Kreuzwirt und Gerichtsschaff. Er verkauft seinem Tochtermanne Viktor von Arg das Wirtshaus zum „weißen Kreuz“ in Olten, das früher obrigkeitliches Amtshaus (das heutige Haus Zoller) war und das er gegen das früher an der Kirchgasse (Hans Tuch-Flury) befindliche Gasthaus zum „Kreuz“ umgetauscht hatte. Er ist der Stammvater der heutigen Arztesfamilie, deren Vorfahren das Lismergewerbe und die Strumpffabrikation betrieben. Die Reihenfolge der Arztesfamilie begründete Dr. Viktor Christen (1804—1868), der Sohn des Strumpffabrikanten und Stadtrats Aloys Christen aus seiner zweiten Ehe mit Elisabeth Büttiker. Viktor Christen durchlief die Bürgerschule in Olten, trat 1812 in die Klosterschule Mariastein, da er nach dem Wunsche der Mutter zuerst Geistlicher werden sollte und vollendete seine humanistische Bildung an den Gymnasien von Solothurn und Luzern. Er begab sich hernach nach Dijon und Paris, wo er naturwissenschaftliche Fächer hörte. Im Jahre 1827, mit 23 Jahren, entschloß er sich zum Studium der Medizin, dem er in München, Würzburg und Wien huldigte. In Würzburg promovierte er. Nach seiner Rückkehr 1831, bestand er die Berufsprüfung und eröffnete in Olten seine Praxis als Arzt. Vermöge seiner Berufstreue und Geschicklichkeit, namentlich in der Behandlung von Fieberkrankheiten, besaß er bald eine ansehnliche Klientel, 1858 wurde er Kreisarzt.

Er nahm auch mit Eifer am öffentlichen Leben teil und wurde in den Gemeinderat gewählt. Der Revisionsbewegung von 1856 schloß er sich als lebhafter Parteigänger an, wurde Kantonsrat und Mitglied der Bezirksschulkommission; hauptsächlichster Gründer des Bauernvereins, stand er ihm auch als Präsident vor. Er war Mitarbeiter am „Oltnen Wochenblatt“, ein Förderer des Schulwesens und allen wohlthätigen Bestrebungen zugetan.

Wohl der prominenteste Vertreter der Oltnen Arztesgilde war durch sein vielseitiges und erfolgreiches Wirken sein Sohn Adolf Christen (1843—1919), dessen Andenken bei Anlaß seines 100. Geburtstages eben erst durch Errichtung einer nach seinem Namen benannten Stiftung in eindrucksvoller Feier geehrt worden ist. Da bei dieser Gelegenheit sein Leben und Schaffen der Gegenwart wieder in schönster Weise nahe gebracht worden sind, können wir uns in diesem Zusammenhang auf eine kurze Zusammenfassung seines Lebenswerkes beschränken.

Nach dem Besuch der Oltnen Schulen und der Kantonschule Solothurn und nach Beendigung seiner Studien an den Universitäten von Tübingen, Zürich, Bern, Wien und Prag, wurde Adolf Christen am Martinstage 1867 als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer patentiert und eröffnete in Olten seine Wirkksamkeit. Als vielbeschäftigter, allgemein beliebter ärztlicher Ratgeber lebte er mehr als ein halbes Jahrhundert seiner zu Stadt und Land ausgedehnten Praxis, Tausenden ein Retter in Krankheit und Noth. Die ethische Wertung seines Berufes war ihm Herzenssache. Den Minderbemittelten berechnete er ein bescheidenes Honorar, den Armen gar keines. Wiederholt zeigte er sich bei Epidemien als unerschrockener Helfer, als Präsident der städtischen Gesundheitskommission und Mitglied des kantonalen Sanitätskollegiums galt seine Sorge der Verbesserung der Wasserversorgungen und der Vervollkommnung der Wohnungsverhältnisse. Voll Initiative und Tatkraft war ihm daran gelegen, überall Maßnahmen anzuregen und durchzuführen, welche die Hebung der Volksgesundheit und damit der Volkskraft bezweckten. Raftlos kämpfte er für seine Ideen in Wort und Schrift, als Redner und Apostel in einer Anzahl von Sitzungen und Versammlungen, als Journalist, der mit gewandter Feder tagtäglich in die Zeitung schrieb. Die Krönung seiner unermüdbaren Tätigkeit auf dem Gebiete der Volkshygiene war die Gründung des Lungenanatoriums Allerheiligen, für die er auch die Gefreudigkeit der Industriellen, vorab des Herrn Arthur Bally-Herzog in Schönenwerd zu begeistern wußte. Als energischer, charaktervoller Politiker, dessen Wort etwas galt im Volke, war er ein überzeugter Vorkämpfer der kirchlich-religiösen Reformbewegung; er betätigte seine Gesinnung als Präsident der christkatholischen Kirchengemeinde Olten und des christkatholischen Synodalkrates der Schweiz. Der Schule, allen literarischen, wissenschaftlichen, künstlerischen Bestrebungen war er ein Förderer, Mitbegründer des naturhistorischen Museums, Präsident der Museumskommission, der Museumsgesellschaft, der Vortragsgesellschaft Akademia.

Große Arbeit leistete er in der Armenfürsorge. Dem Hilfsverein mit seinen verschiedenen Zweigorganisationen, der Schul- und Volkssuppenanstalt, der Ferienkolonie, dem öffentlichen Lesesaal, der Zahnpflege der Schulkinder, dem Brodenhaus, der Naturalverpflegungsstation, stand er als antregender und fürsorglicher Präsident vor.

Hand in Hand damit ging seine Tätigkeit auf dem Felde der Gemeinnützigkeit. Unter dem Protektorat der Gemeinnützigen Gesellschaft Olten-Gösgen, deren Gründung vornehmlich seiner Initiative zu verdanken war, entstanden in Stadt und Bezirk eine Reihe segensreicher Anstalten und Institutionen, Haushaltungsschulen, Handfertigkeitsturse, Krankenmobiliarmagazine, Schulsparcassen, Speisewagen, Arbeiterzüge, Wandervorträge, Volkskonzerte, Haushaltungsbücher, Verbreitung guter Schriften. Es gibt keine gemeinnützige Anstalt oder Einrichtung der Umtei oder des Kantons, bei der Adolf Christen nicht als Gründer oder Mitarbeiter mitgeholfen hat. Sein Andenken lebt als das eines wahren Volksmannes und Menschenfreundes in der Nachwelt fort.

Seine beiden Söhne **W a l t e r** (1873—1943) und **R o b e r t** wandten sich ebenfalls dem Studium der Heilkunde zu. Nach ihrer Niederlassung als Aerzte lagen sie in gemeinsamer Praxis und seltener Harmonie der Ausübung ihrer Berufsarbeit ob, die sie leutselig und volkstümlich im Sinne und Geiste ihres Vaters weiter führten, indem sie gleichzeitig dessen Tradition der Betätigung in den mannigfaltigen Gebieten des öffentlichen Lebens und auf dem Felde der Volkswohlfahrt übernahmen. Dr. Walter Christen ist im letzten Herbst unversehens vom Tode abberufen worden. Mit der Wirksamkeit der beiden Brüder sind wir bereits aus dem alten Olten in die Gegenwart hineingerückt, so daß eine weitere Schilderung den Rahmen unserer geschichtlichen Arbeit überschreitet.



Is dritte Oltnrer Aerztesfamilie reihte sich den Munzinger und Christen diejenige der von **U r g** an. Das Geschlecht der von **U r g** ist eines der ältesten und bodenkändigsten in Olten, es nimmt in den Familienbüchern von P. Alexander Schmid den größten Raum ein. Als erster Vertreter der Familie wird im Jahre 1470 Heinrich von **U r g**, Kronenwirt, genannt. Die von **U r g** waren eine eigentliche Wirtesfamilie. Außer auf gewöhnlichen Pflanzwirtschaften saßen sie gleichzeitig oder abwechselungsweise auf den Gasthäusern zur „Krone“, zum „Halbmond“, zum „Turm“ und zum

„Kreuz“. Im Verlaufe von vier Jahrhunderten zählte die Familie 9 Kronenwirte, 6 Mondwirte, 5 Turmwirte, 3 Kreuzwirte und 1 Rosenwirt. Daneben finden wir sie in den allerverschiedensten Handwerken, worunter auch Degenschmiede, Büchschmiede, Silberarbeiter, Gürtler und Bildhauer vorkommen, auch die Geistlichkeit ist vertreten, und andere ziehen als Soldaten in fremde Kriegsdienste. Ein Johann Ulrich, Zimmermann (geb. 1764) wanderte nach Eisenstadt (Ungarn) aus und soll Stammhalter eines dort lebenden Zweiges geworden sein.

Mit Urs, jung Färber, trat 1658 der alten Stammlinie durch Einbürgerung aus Niederbuchsitzen eine zweite zur Seite, die aber bald ausstarb. Ein drittes aus Egerkingen stammendes Geschlecht bürgerte sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Olten ein. Dessen Stammvater war Christian von **U r g**, Gerber, der 1662 Haus und Gerbe im Hammer käuflich erwarb. Aus dem ersten Grundstamm gingen P. Ildephons von **U r g** sowie die Familien Urs von **U r g**, Lithograph, Adrian von **U r g**, Casimir von **U r g** und Regierungsrat Ferdinand von **U r g** hervor. Nachkommen des Egerkinger Stammes sind die Familien Benedikt von **U r g**, Amtsschreibers und Nationalrats, und Constanin von **U r g**, Bauunternehmers.

Ebenfalls dem ersten Stamm gehört die Aerztesfamilie an. Sie wurde begründet von Dr. **A l e x a n d e r v o n U r g** (1828—1871). Er wurde geboren als Sohn des Kronenwirts und Kantonsrates Johann von **U r g**, besuchte die Schulen von Olten und die Kantonschule Solothurn und widmete sich an den Universitäten Zürich, Würzburg, Wien, Prag und Paris dem Studium der Medizin. In Zürich war er Mitglied der Studentenverbindung Neu-Zofingia und Helvetia, in Würzburg promovierte er zum Doktor der Medizin und Chirurgie. Der Beginn seines ärztlichen Wirkens in dem von ihm neu erbauten, herrschaftlichen, von Oberst Conrad Munzinger ausgeführten Hause an der Bahnhofstraße (heute Dr. Kodel) fiel gerade in die Zeit des Eisenbahn- und Tunnelbaues, und die mannigfaltigen Anfälle, wie sie bei einem so großen Werke unvermeidlich sind, boten ihm vielfache Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erproben und zu erweitern. Dr. Alexander von **U r g**

war nicht bloß ein sehr gebildeter Arzt, er verfolgte auch mit Eifer und Interesse die stets neuen Erscheinungen in der Entwicklung seiner Wissenschaft.

Eine stille, beschauliche Natur, trat er im öffentlichen Leben nicht hervor, aber für die allgemein menschliche Wissenschaft und die schöne Literatur hatte er einen offenen empfänglichen Sinn. So war er Präsident der Lesegesellschaft und als Freund der Jugend bekleidete er die Stelle des Schulpräsidenten. Den Sommerfeldzug 1870 machte er als Oberarzt des Bataillons 41 in Pruntrut mit. Von da brachte er den Keim einer Krankheit mit, der er in den besten Mannesjahren zum Opfer fiel.

Das vorzeitig unterbrochene Lebenswerk führte sein Sohn Dr. M a g v o n A r g (1857—1933) weiter. Die Oltner Schulen und die Kantonschule Aarau vermittelten ihm die allgemein wissenschaftliche Bildung. Die medizinische Berufsbildung holte er sich 1877—1882 an den Universitäten Zürich, Leipzig und Heidelberg. In Zürich war er froher Singstudent. hier doktorierte er auch mit einer ophthalmologischen Arbeit, was ihm anfänglich den Gedanken nahelegte, sich ausschließlich der Augenheilkunde zu widmen. In den Spitälern von Wien und Paris und am Kantonspital in St. Gallen vollendete er seine praktische Ausbildung, vornehmlich auch als Chirurg.

Im Jahre 1884 nahm er festen Aufenthalt in seiner Vaterstadt und bald nach seiner Heimkehr bot sich ihm in dem 1880 eröffneten Kantonspital als Sekundärarzt ein schönes Feld der Betätigung; 1893 rückte er zum Chefarzt vor und amte in dieser Eigenschaft bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1922. Sein Lebenswerk ist mit dem Kantonspital, dem er sich unter vielfach ungünstigen Verumständen mit Liebe und Hingabe widmete, eng verbunden; es ist gekennzeichnet vornehmlich durch die Erweiterung der aseptischen Männerabteilung, den Bau des neuen Operationssaales und die Eröffnung des Absonderungshauses. Durch seine chirurgischen Erfolge hat er Unzähligen Leben und Gesundheit geschenkt, zumal in der Heilung von Knochenverletzungen erfreute er sich einer besonderen Autorität, wie er denn auch in der Chirurgie gerne eigene neue Wege beschritt. Nach seinem Rücktritt beschäftigten ihn vor allem auch kausal-analytische Studien der Becken- und Körperformen des Lebens, die Evolution der organischen Substanz und die Konstruktionen zu Körperbau und Menschwerdung. Ueber diese Probleme sprach er an verschiedenen internationalen gynäkologischen Kongressen und naturforschenden Versammlungen und das Ergebnis seiner Untersuchungen, die wissenschaftliches Neuland bedeuteten und denen er sich mit leidenschaftlichem Forschungseifer hingab, legte er in einer Reihe von Publikationen nieder.

Als Militärarzt bekleidete er die Stelle des Divisionsarztes 3, während der Mobilmachung im Weltkrieg 1914/18 das Kommando der Territorialsanitätsanstalt 2 unter Beförderung zum Oberst der Sanität. Frühzeitig schenkte er auch dem Samariterwesen in Vorträgen und Kursen sein lebhaftes Interesse, dem Krankenpflegeverein, der Zweigsektion des Roten Kreuzes und der Errichtung des Krankenmobilienmagazins stand er als Mitbegründer zu Gevatter und auf allen Gebieten der Hygiene erwies er sich als Vorkämpfer und Bahnbrecher. Im öffentlichen Leben diente er der Gemeinde als Mitglied zahlreicher politischer und Schulbehörden und Kommissionen; die Stellung eines Präsidenten der Gesundheitskommission bot ihm Veranlassung, einer einwandfreien Wasserversorgung das Wort zu reden. Auch auf kulturellem Gebiete half er Schöpfungen von bleibendem Werte schaffen. Er war Mitbegründer der Stadtbibliothek und des Historischen Museums und Präsident der Museumskommission und der Museumsgesellschaft; dem Martin-Disteli-Museum, dem Kunstverein, allen literarischen und künstlerischen Bestrebungen brachte er lebhaftes Interesse entgegen. Freund und Förderer der Heimatgeschichte schenkte er seinen Mitbürgern als Frucht seiner wissenschaftlichen Forschungen eine Vorgeschichte der Stadt Olten, mit völlig neuen Ergebnissen; als Spezialgebiet, das er mit großer Sachkenntnis beherrschte, las er sich die Heraldik aus. Ein lebhafter, vielseitig und reich veranlagter Geist zeichnete er gut und erging sich gelegentlich in Festgedichten von tiefem Gehalt oder frohem Humor. In viele und weite Kreise hat er geistige Anregungen getragen.

Mit seinem Sohn Dr. M a n f r e d v o n A r g, der dem Vater in der Berufswahl folgte, aber als junger Arzt in Batavia, in ein frühes Grab sank, fand auch die Arztfamilie von Arg ihren Abschluß. Inzwischen hat sich eine große Zahl neuer tüchtiger Ärzte, Oltner und Auswärtige in Olten angesiedelt, Spezialärzte für Augen-, Ohren-, Nasen-, Hals- und Hautkrankheiten, Kinderärzte, Lungenpezialisten haben in unserer Stadt eine Praxis eröffnet, der Kantonspital ist den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend erweitert worden, das Samariterwesen und die Bestrebungen des Roten Kreuzes haben einen mächtigen Aufschwung genommen, die Gesundheitspflege erfreut sich allgemeiner Förderung, auch in der Medizin und ihren verwandten Zweigen ist eine neue Zeit angebrochen.